

Flammen.

Roman von Hans Schanze.

Er hatte ihn gewollt, er sollte ihn haben. — Mit schmerzhaften Anken schlich sie durch den kleinen Vorhof und öffnete die Haustür.

Sie hat nicht, wie die dunkle Gestalt eines Mannes in diesem Augenblick in den tiefen Schatten des Säulenportals zurücktauchte.

Wie ein weidmüdes Wild schlürpte sie sich in das wallende Nebelmeer der schlummernden Partitiole hinein, in dem ihr der ehemalige Lichtkegel ihrer Leuchtlaterne kaum den Weg zu weisen vermochte.

Als sie dann in die Buchenallee einbog, glaubte sie auf einmal hinter sich Schritte zu hören.

Ein paar Herzschläge lang stand sie vorsichtig lauschend.

Doch alles blieb still.

Nur der Nachwind sang in den Bäumen sein selbes, eintöniges Lied.

Da hängte sie endlich wie ein Schatten über den mondbelichten Vorplatz des Schlosses und war im nächsten Augenblick in dem schwebenden Dunst des Seitenportales verschwunden.

Vierzehntes Kapitel.

„Guten Morgen, Fräulein Trude!“
Dr. Reimwald war durch das Gattertor der Kohlenkoppel in den warmen, sonnigen Garten getreten und grüßte schon von weitem zu dem offenen Rasenrand hinüber.

Trude, die mit der alten Hausmagd Lene eifrig arbeitend vor einem Reibegerät grüner Bohnen am Küchentisch saß, warnte freundlich zurück.

„Kommen Sie herein, Herr Doktor! Ich muß Sie heute früh in der Küche empfangen. Wir werden Bohnen ein und ich habe alle Hände voll zu tun.“

„Wollen Sie sich nicht auch ein wenig dabei betätigen?“
fragte sie dann neugierig, als Dr. Reimwald bei ihr in der Küche stand. Die Sache ist ganz einfach. Wir haben Ihnen eine neue Hängeleuchte vor und geben Ihnen ein Messer in die Hand!“

„Sind ein bißchen zu klein! Der Herr Doktor will uns helfen!“

„Ich geh' ichon ganz!“ sagte die Alte, mit ihrem schmerzhaften Mund erschreckend grunzend, und setzte ihre bis an den Rand gefüllte Bohnenschüssel gewandigt auf den Tisch. „Ich muß im Garten noch Weizen und Bohnentraut schneiden.“

„Nun, was bringen Sie, Doktor?“

Auch Trude hatte ihre Schüssel beiseite gestellt und sah ihrem Besucher erwartungsvoll ins Gesicht.

Dr. Reimwald ließ sich bescheiden auf der Küchenbank nieder und blickte sich kurz um sich in der Küche hinüber.

„Ich hab' sie, ich hab' sie, in der Halle!“ sagte er halb laut, sich triumphierend die Hände reibend.

„Wen haben Sie denn?“

„Die Hanjen!“

„Ich verheißte Sie noch immer n.ä.ä.“

„Aber, Fräulein Trude, Sie wissen doch, daß ich neulich die Beobachtung Fräulein Hansens übernommen habe!“

„Ganz recht! Bisco aber die Verschönerung von Gemälden. Unterhändler.“

Dr. Reimwald nickte.

„Ich liebe Sie in die Weite. Also hören Sie: Gestern abend hatte ich noch ziemlich lange und angestrengt an meiner Substitutionsarbeit gearbeitet und schlief daher am Mitternacht das Bedürfnis, meinen etwas erhitzten Schädel noch ein wenig in die Luft zu fächeln.“

„Ich summelte also gemächlich die große Buchenallee entlang, um bei Herrn von Altesen v.elleicht noch eine späte Zigarette zu rauchen, als ich in der tieferen, nächstliegenden Stelle aus der Wogung des Rasenrandes, auf einmal erregtes Gespräch zu vernehmen glaubte.“

Sofort ermahnte in mir der Sherlock Holmes und ich tauchte in einem verächtlichen Laufschritt zur Villa Altesen hinunter. Ein Geräusch, das es freilich nur zum wenig zu entdecken, denn es neigte auf der Parkterrasse so fort, daß die ganze Front des Rasenrandes in einem bißchen Scherle lag.“

Nur das Geräusch des Arbeitstimmens zeigte sich etwas klarer, als ein gewisses Lichtquadrat in die wogende Nebelwand, die auch Klang und Richtung der Stimmen so merkwürdig veränderte, daß sie sich nach zu nähern und dann wieder zu entzernen schienen und ich auch bei schärfstem Hinhören kein bestimmtes Organ fe. auszuheben konnte.“

„Ich schlich mich daher endlich bis dicht ans Haus heran und lauschte.“

Aber nun war plötzlich alles wieder mühsenstill, und zu sehen gab es eigentlich auch nichts, weil Herr von Altesen jetzt am Fenster stand und mit feinem Oberdortel die ganze Aussicht ins Zimmer herbeizog.“

Schon wollte ich mich von meinem Beobachtungsposten möglichst geräuschlos wieder zurückziehen, da wurde aus einmal die Haustür unermutet von innen aufgeschoben und eine weibliche Gestalt schlüpfte so eilig heraus, daß ich mich kaum in eine dunkle Ecke des Eingangsportales zurückziehen konnte.“

Und wer war es?
„Unser viergeräthtes Fräulein Hella!“
„Donnerwetter!“ rief Trude in erschrockenem Entsetzen. „Also endlich einmal attrappert. Gaben Sie die Hanjen aber auch wirklich ganz genau erkannt?“
„Aber Fräulein Trude!“
Der kleine Doktor wurde ganz ungeroget.

„Ich fand doch kaum zwei Schritte von ihr entfernt. Ein Irrtum ist vollständig ausgeschlossen. Ich ging ihr gegenüber noch bis zum Schloß aus und hatte ich, daß sie ihren Koffer ins Haus wieder durch das linke Seitenportal antwort. Das heißt durch das rechte Portal, das ich in jener Nacht meiner ersten Verfolgung kaum einmal offen gefunden hatte. Ich fand mich damals bereits auf der rechten Straße und habe mich nur durch die unerschütterliche Ruhe Altesens irreführen lassen.“

„Das wird eine neue schwere Enttäuschung für Herrin werden.“ nahm Trude nach einer nachdenklichen Pause wieder das Wort. „Denn sie hielt große Stücke auf Herrn von Altesen. Und nun ist er genau so wie alle anderen Männer. Wie geht es ihr übrigens heute?“
Dr. Reimwald zuckte die Achseln.
„Sie ist wieder außer Bett und kam auch morgens zum Frühstück. Aber sie sieht zum Erbarmen aus und schleicht herum wie ein Schatten.“
Trude richtete sich empört auf.
„Und das alles hat nur die Grafin Städtgen verschuldet. Nun, mir hätte das nicht passieren dürfen. Vor der ganzen Gesellschaft würde ich ihm die Augen ausgekratzt haben. Und der schönen Hella dazu! Aber so sind die Herren der Schöpfung! Raum taucht ein neues Weibchen auf, so ist alles andere für sie gemein!“

„Nun und die Damen, Fräulein Trude? Sind die denn gar so viel anders?“
Trude horchte auf.
„Wie meinen Sie das?“
„Ich so, Sie sprachen auf Herrn von Teutau!“ fuhr sie dann mit leinem Errotten fort. „Mein Gott, ein kleiner Leutnant! wird halt so malgenommen!“
Dr. Reimwald lächelte ironisch.
„Sehen Sie, so spielen auch Sie mit Männerherzen und wollen sich dann noch über Fräulein Hanjen entrüsten.“
„Sere Doktor!“
„Kamplüchigen sah sie sich zwei und lange in die Augen, bis sie beide unmerklich lachen mußten.“

Die alte Lene kam in diesem Augenblick, mit ihren Holzschuhen schwerfällig über die Steinfliesen tappend, in die Küche zurück, und voll führte am Herz mit Ringen und Kochgeschützen ein ohrenbetäubendes Geschlapper.
„Die Rammenden müssen gestoppt werden, Fräulein Trude!“ knurte sie mit einem feindseligen Eruchtschicht auf Dr. Reimwald. „Der Herr Amtmann will um halb eins essen.“

„Ah, Wendigen, liebtes goldenes Leuten.“ bettelt Trude, „sich Sie doch ein einziges Wort und nehmen Sie mir das Gesicht ab. Ich hab' mich dem Herrn Doktor noch etwas ganz Wichtiges zu beipacken.“

„Kommen Sie mit in den Garten. Dr. Reimwald,“ schloß sie, „e. n. p. a. vor Bohnenschneiderei von der Schürze los, da. Lene kann Manuelle in ihrem Viertelgärtchen auf den Tod nicht leben.“

Dann saßen sie einträchtig auf einer Bank in dem schattigen Garten hinter dem Hause.
„Ihm Sie wehte eine angenehme Frische herauf.“
Bienen summten, die Hummeln zogen wilde Kreise und prallten dann wieder in blaue Weiten zurück.
Und ringsum lag die Welt im Sonnenschein.
Ein Kruckweg lag zwischen den lauberen Gemüsedebeln hindurch, von dünnen, atropätschönen Buschbaum gemächlich eingebuchtet.
Fähnter aber blühten längst das schönen Eigtiergarnes, der Stolz der alten Lene, ihre selbstgezeugten Blumen, Balsaminen, Jung an im Haar und Braumende Liebe.

Dr. Reimwald hatte sich eine Zigarette angezündet und sah nachdenklich, wie die feinen, blauen Rauchwolken in der sommerlichen Luft langsam in ein gefälliges Weben zirkulierten. Auf einmal hatte er all die Irrungen und Wirrungen im Hause Altesens wieder vergessen und dachte nur noch an das lange hübsche Leben an seiner Seite, wie wunderbar beglückend es sein mußte, diese feinen kleinen Hände zu streicheln und diese feinen, schlanken Lippen zu küssen, die immer so spöttlich lächelten, wenn es ihm anerkennen und heiligsten aus dem Mund war.

Auch Trude war unmerklich verstummt und lauschte verträumt und fast ein wenig schwermütig auf die große, sommerkühle Stille.
Der alte Hofhund Pluto hatte sich schwerelos herangefunden und lag nun, den mächtigen Kopf auf ihren Fuß gedrückt, mit blinzelnden Augen vor ihr in dem warmen Sande.
Aus der Küche lang zumel, ein Tellerlappen und Gläser klirren.
Auf der Schwelle der weitoffenen Haustür lag ein zierliches, weißes Mädchen und sonnte sich, behaglich schnurrend, den glänzenden Fuß.
Dahinter im Schatten der Diele lag man den Ausgang einer breiten Treppe mit, daß hier, a. t. r. e. s. o. archi e. t. u. r. n. o. c. jamnende Herzen fanden rechte und links auf dem langen Flur ein eine schneegelechte, hölzerne Schlange vertrat die Stelle der Geländeerklärung.
Da ermittelte Dr. Reimwald auf einmal aus tiefer Brust, daß es wie ein schwerer, schmertlicher Schmerz in das linke Bienenmücken lang.
Trude hoch verwandelt den Kopf, dann lachte sie, daß die Schanden über ihren wunden Ohren zitterten.
„Mein Gott, Herr Doktor, warum stehen Sie denn so? Simmel, ich hab' Sie ja noch gar nicht gefragt, ob Sie heut überhaupt schon geschäftlich haben!“
„Aber Fräulein Trude!“
Eine große Enttäuschung stand auf dem Gesicht des kleinen Philosophen.
„Er können wirklich auch nicht für fünf Minuten ernst bleiben.“
„Sie erlauben Sie mal!“ war die hirschelebelnde Antwort. „Während Sie Ihre Gedanken vor weis und spiegelten führten, hab' ich sehr ernsthaft darüber nachgedacht, was denn nun eigentlich mit der Hanjen werden soll.“
Dabei bohrte sie die Spitze ihres zierlichen Schuhes dem alten Pluto in das harte Weiß, daß dieser plötzlich den Kopf hochstreckte und aus weißleuchtenden Nagen einen gräßlich-gähnenden Pant ausließ.“

(Fortsetzung folgt.)

Endloser.

Von Werner Schumann.

Du wußt die Furcht: Doch ich Dich, Gott, dann nicht finde, Denn von meinen Augen fällt die schwarze Rinne, Die Dein Licht mir von den träben Wänden weht Und ein grenzenlos Abgrund vor der Seele steht.

Es ergreifen einen Stift die zittrig-zogen Hände, Um zu zeichnen, mild im Drange, ohne Anfang und ohne Ende

Deine weltentbehrten hohen Lichtgestalt, Deiner Heere unergründlich schwere Allgewalt.

Und ich zeichne durch Millionen graue Stunden, Während meine Seele freit aus unglücklichen Wunden Immer noch nach Dir. Und wo aber dünnen meine Augen — Und entmutigt eine Stimme sagt, daß sie — für Dich — nicht taugen.

„Zum stumpfen Hobel.“

Erzählung von Hans Gäßgen.

(Nachdruck verboten.)

Auf einer Wanderung kam ich in ein Städtchen, dessen einziges Gehöftaus den Namen „Zum stumpfen Hobel“ trug. Als ich des Abends bei einem Glase Wein in der niedrigen Zimmertisch saß, trat der Wirt herein und erzählte mir, daß ich ihn wegen des Ursprungs des Namens seiner Schenke betrogte, etwa das Gerächte.

Vor vielen Jahren ließ sich im Orte ein Schreiner nieder, der weit gewandert war und dem das Städtchen, in das er beim Abenddämmerung eingetreten war, wohl zusagte. Da der alte Tischlermeister, der die Wägen und Särgelischer gemacht hatte, kurz zuvor gestorben war, waren es auch die Bürger zu reden, daß ihnen in Franz Eigenbrod ein Nachfolger im wichtigen Amte des Stadtgrüners entfiel.

Der junge Meister, der geschickt in seinem Handwerk und fleißig harte Dinge war, wußte sich die Achtung der Alten und die Zuneigung der Jugend gar bald zu erwerben. Brauche einer einen Stuhl, der zerbrochen war, so beglückwünschte er den Ueberbringer, daß er beim Sturze nicht das Gesicht gebrochen habe. Beistellte einer eine Wiege, so bot er sich gewiß zum Paten an, und war er einer der ersten, die den kleinen Weidbürger in seinem Schaulustigkeit bejahte. Ward einer begraben, so küßte Franz Eigenbrod unter denen, die dem Sarge folgten.

Er liebte aber harten die Wägen mit dem Burschen zu tun. Nicht, daß er ein Schürzenjäger war. Im Gegenteil. Selten erfuhr er beim Tanze. Aber wenn er kam, verlagte sich ihm keine. Er war freundlich zu jeder und liebte nicht eine. So spranzen sich Wägen und Gerächte um sein Weien. Er mußte wohl einen Schlag in einem Nachbarhofe haben, meinten die meisten, besonders da er des Abends Tag für Tag über das Feld ging. Wären sie ihm einmal gefolgt, was seine wogte, da jede furchtete, gehen zu werden und ins Gerde zu kommen, so hätten sie erkannt, daß Franz Eigenbrod allein mit feigen Augen zwischen Federn und Wiesen einherging. Ab und zu streifte seine Hand aber die Weizen, wie man wohl einem Kinne über den Goldschopf fährt, leise und voll verhaltenen Innigkeit.

Eines Abends kam ihm ein Mädchen entgegen, das mit trübenden Augen in die Weite sah, nach Weien hin, wo die Sonne glütend am Himmel stand. Als sie an ihm vorbeifuhr, fiel sie aus dem Felde, das der Weg säumte, eine Kerze empor. Franz Eigenbrod aber verstand plötzlich, was sie sang:

Die du liebst, Franz Eigenbrod,
Weht dahin im Abendrot.

Das Mädchen aber sah den Vogel nach, der, sein Lieb jah bendend, wie ein geistbeubter Stein in die fluren fiel. Der junge Mann folgte ihr und sprach seitfam leise Worte, die ihm selbst aus einer andern Welt zu kommen schienen.

Als sie am Eingange des Dorfes voneinander gingen, fühlten sie, daß die Kerze wahr geungen.
Kinder waren den beiden, deren Hockelst das ganze Städtchen müge. Tierr hatte verlag. Die Wiege, die Franz gefahrt hatte, stand trauernd in der Ecke.
Da der junge Tischler mußte, daß sein Weis die Tiere liebt, schenkte er ihr am Christfest einen kleinen Hund, einen silbernen Spitz, der wie ein Kind gehalten wurde. Von jeder Speise, aus jedem Topf mußte „Wubi“ seinen Teil haben. Er durfte auf dem Gesäß liegen und schlief in einem gepolsterten Korbe. Abends ward ihm gemelien sogar ein warmes Plüschchen unter der Hängelampe auf dem Tisch angemiegen, um den die beiden saßen.

Der Ostern, als der Winter noch einmal wiederkehrte, erlag das junge Weib einer tödlichen Krankheit. Franz Eigenbrod weinte n.ä.ä, als die anderen kamen, um ihr Beiliedspruchlein fe zufragen. Er lag still und ab, er wandte sich nicht hin und gab dem kleinen dem die Hand, wie man einem ein gleichgültige Dina hirtredt.

Die kamen und gingen, schnitten den Kopf. Wenn einer nicht meinte, konnte er auch nicht traug sein. Und die beiden waren doch so glücklich gewesen, hatte man gedacht. Selbstam, wie man sich zählen konnte.
Derst noch ging der Tischler jetzt übers Feld. Etage eine Kerze auf, so gab er ihr stille Grüße mit an sein Lieb. Der Hund ging neben ihm und schien sein Glimm und Fächeln zu verstehen. „Wubi“ war jetzt kein Ein und Alles. Seine ganze Liebe brachte er dem Tier entgegen. Stand er an der Hobelbank, so lag der Spitz neben ihm, weich gebettet auf den Spanen. Er sprach mit ihm und das Tier verstand ihn.
Eines Tages war der Spitz verschwunden. Erst wartete Franz Eigenbrod, dann eilte er durch das Städtchen, den Hund zu finden. Er klopfte ab, er klopfte dort. Niemand hatte den Spitz gesehen. Er suchte tags- und nachtslang und fand keine Spur.

